

Monika Renz

Ich träume von einer Kirche der Hoffnung

Mit einem Vorwort von Paul M. Zulehner

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Originalausgabe
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © martin-sattler/unsplash

Wenn nicht anders angegeben, sind die Bibeltexte entnommen aus:

*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.
Vollständige deutsche Ausgabe*



© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005

Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39598-7
ISBN E-Book 978-3-451-82205-6

Inhalt

Paul M. Zulehner:	
Plädoyer für eine Kirche als Geburtsstätte der Hoffnung	7
Einleitung	13
1. Vision Kirche – nur ein Traum?	23
1.1. Mein Kindertraum, mein Jugendtraum	23
1.2. Im Gespräch mit der Theologie	25
2. Eine Kirche, die von Jesus her Antwort gibt	27
2.1. Mystik statt eine beliebig gewordene Spiritualität	27
2.2. Von der entleerten Würde zur Erfahrung tiefster Identität	35
2.3. Vom tabuisierten Leiden zum geteilten Leiden	45
2.4. Von der Entfremdung heim zu sich selbst und zu Gott	54
2.5. Eine sich radikal von Jesus her verstehende Kirche	73
3. Das Kirchenjahr und seine Hochfeste	77
3.1. Eine Kirche, die persönlich berührt	77
3.2. Das Kirchenjahr als spiritueller Lebensraum	80
3.3. Weihnachten: Gott, der Ferne, kommt uns nahe	82
3.4. Der Weihnachtsfestkreis und die Zusage: Mit Gott darf ich nochmals von vorne beginnen – wie ein Kind	83

3.5. Passion und Ostern: historische Hintergründe	89
3.6. Der Osterfestkreis und die Frage nach der Erlösung »für uns«	91
3.7. Der Osterfestkreis und die Frage der Neuwerdung durch Leiden hindurch	99
4. Eine Kirche, die Gemeinschaft im Heiligen feiert	111
4.1. Wie kann Jesus über seine Zeit und seinen Lebensraum hinaus wirken?	111
4.2. Kann eine Liturgiereform aus der Stille geboren werden?	115
4.3. Erlösung aus Prägung – Gefragt sind vorerst die Fragestellungen	117
4.4. Zum Spannungsfeld »Mensch und Gott«	119
4.5. Zum Spannungsfeld »uralt und neu«	122
4.6. Zum Spannungsfeld »Erinnerung und Wandlung«	129
4.7. Das christliche Abendmahl und seine Wurzeln	132
4.8. Was angenommen ist, kann auch erlöst werden	146
Literaturverzeichnis	151

Paul M. Zulehner: Plädoyer für eine Kirche als Geburtsstätte der Hoffnung

In den heiligen Schriften ist es Gott selbst, der durch seinen wirkmächtigen Geist wichtige Personen der Menschheitsgeschichte oder des Volkes Israel »schauen« lässt, wofür sie sich einsetzen oder welchen Weg sie einschlagen sollen. In Träumen wird »gesehen« und »eingesehen« – was lateinisch »videre« heißt und wovon sich das Wort »Vision« herleitet. Das macht Träumende zu unentbehrlichen VisionärInnen. Sie geben motivierende Orientierungen. Und insofern sie für eine Entwicklung eintreten oder – wie es den drei Weisen träumte (Mt 2,12) – einen neuen Weg einschlagen, werden solche Visionäre prophetische Kritiker bestehender Zustände und ausgetretener Lebenswege. Daneben gibt es auch heute Menschen, die im Stillen von religiösen Träumen berichten. Sie tun dies im Zusammenhang mit tiefsten menschlichen Sehnsüchten nach erlöstem Dasein.

Monika Renz legt den ihr über Jahre hinweg zuge wachsenen, ja geschenkten Kirchentraum vor. Dieser

hat Gestalt angenommen an der Schnittstelle zwischen den alten unverbrauchten Überlieferungen und den bodennahen tiefenpsychologischen, musiktherapeutischen und spirituellen Erfahrungen zumal mit Leidenden und Sterbenden.

Ihr Kirchentraum fügt sich in eine schon länger bestehende theologische Tradition ein. Die Kirche ihres Traumes führt die Menschen nicht mehr in einen Gerichtssaal, in dem von einem Richtergott über deren Übertretungen und Sünden geurteilt wird. Die Leserin, der Leser findet sich eher in einem Hospiz, in einer Klinik, einem Hospital wieder, oder wie Papst Franziskus gerne formuliert, in einem »Feldlazarett der Menschheit«. Es geht darum, dass uralte Wunden verheilen, tiefste Ängste sich entkrampfen können und dass Menschen in eine neue Gottnähe finden.

Der entwicklungspsychologische Ansatz von Monika Renz erklärt uns dabei jene menschliche Ausgangslage, von der her wir Jesus tiefer verstehen. Immer wieder gab er – und vor ihm schon die Erzväter und Propheten – Antwort auf etwas, das uns nicht zugänglich ist. Hier erhalten wir einen Schlüssel: Es geht um Erlösung aus Prägung. Wenn, wie Monika Renz entfaltet, als menschlicher Urzustand nicht eine Tabula rasa, sondern unsere Teilhabe am Ganzen, an Gott als non-duale Wirklichkeit angenommen wird, dann gilt

zu fragen, warum wir aus diesem Urkontext Gott herausgeworfen sind. Die Antwort lautet: aufgrund von frühester Angst, Urangst. Eine hintergründige ständige Angstbereitschaft führt zu einem Leben in Kompensation, wozu freilich auch Schuld gehört. Wir sind uns selbst und unserer Ursprünge entfremdet. Aus solchem Gewordensein können Menschen aber herausfinden: in eine neue Identität vor und in Gott. Monika Renz steht wie Søren Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser, Henry Nouwen für eine therapeutische Seelsorge ein: also für eine Kirche, die in der Nachfolge des Heilands ein Heil-Land ist.

Der Kirchentraum von Monika Renz ist mystisch und deshalb gott- und menschnah, erdgebunden und himmeloffen zugleich. »Erlösende« Heilungsprozesse können in Gang kommen, wenn sich Menschen inmitten ihrer Urangst zurückbinden an das paradiesische Urvertrauen und damit an Gott selbst, der sich seinem Volk als Arzt geoffenbart hat (Ex 15,26). Dabei kann jede und jeder Maß nehmen am Mystiker von Nazaret. Ihm war es als Christus, dem menschengewordenen Logos (Joh 1) geschenkt, der Dauerverbundene zu sein. Aber auch uns ist es möglich, die Verbundenheit (connectedness) in den Grund unserer Existenz immer wieder punktuell geschenkt zu bekommen. Eine neue und zugleich uralte Kirche der Hoffnung kann uns mit ihrem

reichen religiösen Erbe, ihren Riten und der ihnen zugrunde liegenden Symbolik helfen, sofern ihr und uns die Brücke vom Uralten zum Neuen gelingt.

Dieses Buch ist eine Entdeckung von einer Kirche, die sich ganz an Jesus, dem Mystiker, orientiert. Monika Renz breitet diese Schätze, die den Kirchen anvertraut sind, sorgsam aus und will die Lesenden gewinnen, sich ihrer reichlich zu bedienen: das Kirchenjahr in all seinen verschieden klingenden Zeiten und die Feier von Eucharistie und Abendmahl, die jene wandelt, die sich von der Mystik der Riten und von der atmosphärischen Dichte ihrer Klänge, Rhythmen und Worte erfassen lassen. Hier wird neu verstehbar, was ein Ritus ist und wie die alte Sprache uns erschlossen werden kann. Symbole wie das göttliche Kind, die Jungfrau, das Opferlamm und andere mehr werden neu aufgeschlüsselt, kirchliche Vorgänge neu begreifbar. Die Theologie von Monika Renz, welche in der Psychopathologie wie auch in der Schnittstelle zwischen Tiefenpsychologie und Bibelwissenschaft promoviert hatte, verbindet diese alten Schätze mit zahlreichen Erfahrungen aus den Bereichen der NDE (Nahtoderfahrung) und der Sterbebetvisionen. Denn diese Menschen an den Rändern menschlichen Bewusstseins sind der biblischen Sprache natürlicherweise nahe. Sie könnten uns übersetzen.

In allem aber bleibt der Respekt vor dem letztlichen Geheimnis ebenso wie vor der Persönlichkeit jedes Menschen. Monika Renz erspürt die Sehnsucht der Menschen, verweist auf eine Würde selbst noch im Sterben, die durch keinen Verfall und kein Leiden genommen werden kann. Sie stellt sich mit den ihr anvertrauten Kranken und deren Angehörigen den verschiedensten Nöten und nimmt inmitten der vielfältigen Entheimatungen (Entfremdungen) den Wunsch nach »Heimkehr« wahr.

Dieses Buch ist ein Wurf von einer Kirche der Zukunft, geboren aus dem Leiden, aus jahrzehntelanger geistiger Schwangerschaft. Kirche wird zur »Geburtsstätte der Hoffnung«. Die einzelnen Kapitel sind wie geschliffene Juwelen, die diesen Traum von Kirche zum Glitzern bringen. Pierre Teilhard de Chardin (1937) sagt: »Le monde appartiendra demain, c'est sûr, à ceux qui apporteront à la terre (même dès cette terre) une plus grande espérance« (S. 165).¹ Wörtlich übersetzt: Die Welt wird morgen, das ist sicher, denen gehören, die der Erde (sogar von dieser Erde) eine größere Hoffnung bringen werden.

1 Teilhard de Chardin, P. (1937). La crise présente. Etudes 233 (20 octobre), S. 145–165.

Einleitung

Noch träumt mir von Kirche. Allein schon dass ich noch davon träume, sagt mir: Sie lebt, sie ist nicht tot. Da ist noch Hoffnung.

Das kleine Wort »noch« und die Kraft, die ihm innewohnt, habe ich vor Jahren entdeckt. Wir waren zu dritt. Ein Politiker stritt mit Dorothee Sölle über die Lage der Welt. Er setzte mehrfach an, schilderte die weltpolitische Situation in düsteren Bildern. Sie sagte nach jedem neuen Argument jeweils nur das Wörtchen: »noch« (gemeint: »Noch sieht es so aus«). Mit diesem einen Wort hielt sie die düstere Gesprächsatmosphäre in Schach. Eine Keimzelle der Hoffnung war da. So schrieb ich Ende 2019. Und fuhr fort, von Kirche – gar von einer Kirche der Hoffnung – zu träumen.

Heute stecken wir mitten in der weltweiten Covid-19-Krise. In den letzten Wochen wurde sichtbar, dass wir Hilfe brauchen. Eingeschlossen in ihren vier Wänden, wurden Menschen depressiv. Andere konsumierten Alkohol, weil Ablenkung im Außen fehlte. Schwie-

rige Ehen gestalteten sich noch schwieriger, rebellische Kinder waren noch rebellischer.

Andererseits entstanden genau jetzt, in den ersten Wochen der Krise, Zellen der Solidarität und der Spiritualität: Menschen schafften es plötzlich, nachbarschaftlich zu helfen. Andere litten mit im Blick auf die Ärmsten dieser Krise. Sie gingen mit eigenem und fremdem Leid vor Gott. Es gab Menschen, die Kerzen auf den Fenstersimsen anzündeten oder kirchliche Angebote in den Medien anklickten und denen es naheging, dass die Kirchen über diese Ostertage geschlossen blieben.

Von meinen verwegenen Hoffnungen ist etwas wie über Nacht wahr geworden. Wie viel? Wie nachhaltig? Zellen der Solidarität und Spiritualität – genau das ist es, was wir brauchen, um all das verdichtete Leid, das krisenbedingt an uns herankommt, durchzustehen.

Und nach der Krise? Was brauchen Menschen generell, um aus den Trümmern des Zerstorten wieder aufzustehen – gleichgültig, ob die Krise als Pandemie oder Krieg, als Serie familiärer Schicksalsschläge oder als anhaltendes Mobbing am Arbeitsplatz daherkommt? Der normale Alltag sollte losgehen, und zugleich geht das nicht so einfach. Vielen Menschen, Familien, Ländern, ja der Welt als Ganzer ist die Zukunft wie genommen.

Menschen brauchen auch dann, aller konkreten Hilfe voran, Sammlung und Keimzellen neuer Hoffnung: genau das, was »Kirche« für die frühen Christen ausmachte. Denn bevor wir wissen, was wir inmitten von Chaos und Zerstörungen konkret tun können – wo helfen und wie überhaupt den Tag beginnen –, brauchen wir Hoffnung und Zentrierung. Unsere Seele muss sich finden, sich wieder aufbauen. Einige schaffen dies von selbst, etwa über Disziplin, körperliche Bewegung, einen Tagesrhythmus, über Natur, Kontemplation oder Gebet. Andere – die meisten – brauchen Führung, damit sie überhaupt an diesen Punkt kommen. Ihnen hilft etwas Geregelter: Gemeinschaft und Geist. Und doch einen anderen Geist als denjenigen von Politik oder Wirtschaft.

Menschen brauchen einen Raum für die Klage, für das Gebet und das »Feiern trotz allem«. Einen Ort, wo sie aufgerichtet und neu ausgerichtet werden. Woraufhin? Nach innen oder auf das Wesentliche ihrer selbst. Auf jene Dimension hin, welche uns übersteigt und zugleich tief innen nährt: Gott, den Ewigen oder wie immer man das Göttliche benennt. Kirche ist vornehmlicher Ort, wo dies geschieht. Mir träumt von einer Kirche als Keimzelle der Hoffnung.

Was aber macht die christlichen Kirchen zur Geburtsstätte und zum Raum der Hoffnung? Das wird Thema

sein durch das ganze Buch hindurch. Hoffnung haben wir nicht einfach so. Bevor Hoffnung konkrete Gestalt annimmt, wird sie keimhaft gezeugt. Sie wird zunächst vermisst und entsteht dann etwa, indem wir in Bewegung kommen, tätig werden, aber auch als Frucht eines Geheimnisses: In guter Hoffnung sind wir, wenn wir schwanger sind.

Vom Wort her heißt hoffen, etwas mit Zuversicht zu erwarten, Vertrauen in die Zukunft zu haben. Die Herkunft des vielleicht durch die angelsächsische Mission auf dem Festland bekannt gewordenen Verbs, welches das althochdeutsche Wort (gi)thingen und das mittelhochdeutsche (ge)dingen verdrängte, ist nicht geklärt.² Der Begriff (englisch: hope) erinnert an hoppeln, hüpfen, auch wenn für den Ursprung des Wortes vielleicht nicht bedeutsam. Hoffnung ist vergleichbar mit jener Kraft, welche uns im Hüpfen entgegenkommt oder dort, wo wir wie ein Hase fähig sind, die eingeschlagene Richtung unvermittelt zu wechseln und doch das Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. Hoffnung birgt die Energie des Neuen, sie ist nicht zu verwechseln mit Widerstand.

Wie aber keimt Hoffnung auf, wie kommen wir in Bewegung? Den vielen Patienten, die in ihrer Situation

² Mhd. hoffen, mnd. hōpen, hopen, hapen, mnl. hōpen, nl. hopen, altenglisch hopian (9. Jh.), englisch to hope (Kluge & Seebold, 2011, S. 411).

hoffnungslos überfordert sind, rate ich jeweils, mit etwas Kleinem einfach mal anzufangen, damit ein Anfang gesetzt ist. Ich sage etwa: »Probieren Sie es heimlich, beginnen Sie in einer stillen Stunde.« Religiös gesprochen dann, wenn der Heilige Geist vernehmbar ist. Hoffnung wächst im Geist, aber auch, wo Menschen sich finden. Es braucht oft zwischenmenschliche Unterstützung.

Die Ur-Idee »Kirche« beinhaltet genau das: Die frühen Christen fanden sich – selbst inmitten von Verfolgung. Auch heute gibt es eine Kirche der Hoffnung etwa dort, wo Menschen betend oder klagend vor Gott treten und so – ausharrend – auf Neuwerdung setzen. Christlich gesprochen, auf Auferstehung. Von Jesus her sind wir berechtigt, uns als Kirche der Hoffnung zu verstehen. Es ist heute – angesichts von so viel Morbidem in unseren kirchlichen Institutionen und inmitten von so viel Kritik – gewagt, ausgerechnet von einer neuen Kirche zu träumen. Und doch träumt mir genau davon. Von einer Kirche der Hoffnung, einer Kirche für die Verzweifelten, Armen, Lahmen, Entrechteten, auch für die mitten im Wohlstand Wach-gebliebenen, kritisch Hinterfragenden, einer Kirche für jeden Einzelnen, für uns, für mich.

Was heißt aber »für uns«? Wer sind die Gläubigen von heute, von morgen? Wohlgermerkt, um eine Kirche als System von Kontrollmacht geht es mir nicht.

Meine Sehnsucht gilt einer Kirche als Ur-Raum neuer Gemeinschaften, welche – kleiner oder größer – zum Schoß neuer Hoffnung werden. Denn bevor die Welt neu wird, wird die Hoffnung daraufhin geboren. Eine solche geistige Schwangerschaft geschieht etwa in einer Kirche der Betenden. In einer Kirche der »Frommen von heute«, die, gerade weil sie fromm sind (d. h. geradlinig, verlässlich, verantwortungsfreudig)³, gegen Missstände noch aufbegehren und auf Zukunft hoffen.

Und inhaltlich? Was steht auf der Flagge einer solchen Kirche? Mir träumt in erster Linie von einer *religiösen* Kirche, in der die je persönliche Beziehung zwischen Mensch und Gott gepflegt, ja sogar neu geboren wird.

Eine Kirche, die *Gott* in ihre Mitte holt, wie schon im alttestamentlichen Bund zwischen Gott und seinem Volk geschehen: Gott wanderte mit Mose und dem Volk mit. Er zeltete (im Offenbarungszelt) unter den Menschen, in ihrer Mitte, und sprach: »Ich will mitten unter den Israeliten wohnen und ihnen Gott sein. Sie sollen erkennen, dass ich, der Herr, ihr Gott bin ...«

3 Das hebräische Wort *jaschar* (bspw. in Ps 33,1) bedeutet fromm, aber treffender: gerade, geradlinig. Und das hebräische Wort *chasisd* oder *hasid*, abgeleitet von *hesed* (Substantiv), ist die Tugend des altisraelitischen Menschen und meint die Freude zur Verantwortung und Bindung. Fromm im Sinne von sich gerne an Gott bindend und großherzig (*généreux*). Eine schöne Stelle findet sich in Ps 31,24. Da heißt das Wort auch vertrauenswürdig, zuverlässig, verlässlich. Beide Worte ergänzen sich (etwa in Micha 7,2).

(Ex 29,45–46). Solches geschieht etwa in Stille, Musik, Ergriffenheit und Anbetung. Mir träumt von einer Kirche als Ort, wo das Geheimnis ehrfurchtsvoll gefeiert und Menschen in den Glauben innerlich hineingenommen werden. Wo die unmittelbare Gottesbeziehung und die heiligen Schriften in ihrer ursprünglichen Bedeutung im Zentrum stehen. Im Bekenntnis zu Gott ist Kirche bisweilen Ausdruck eines geistigen Trotzdem: trotzdem Gott (vgl. Kap. 2.1; 2.4). Denn wie dieses Buch zu zeigen versucht, brauchen Menschen selbst in ihrer Gottesabwendung nicht weniger, sondern mehr »Gott« – GOTT. Und hierzu: Gotteserfahrung.

Eine solche Kirche ist auch eine *jesusnahe* Kirche. Eine Kirche, die Jesus als Vorbild und Urbild neu erstrahlen lässt und die nicht aufhört, Gottes Reich schon im Hier und Jetzt zu suchen. Jesus will unsere Wahrhaftigkeit und Würde (vgl. Kap. 2.2), aber auch unsere Erlösung und Heimfindung zu Gott (vgl. Kap. 2.4). Mir träumt von einer Kirche, die in Jesus den Mystiker erkennt, den ganz mit Gott (mit dem Vater) Verbundenen. In solch einer Kirche wird Jesus und etwas vom Stil, wie er den Menschen begegnete, erfahrbar. In Verkündigung, Ritus, im Begehen ihrer Hochfeste (vgl. Kap. 3) und in der Gemeinschaft der Glaubenden kann der ganze Jesus lebendig werden. Entscheidend für die Nachwelt war Jesu Art zu leben, zu lieben und sich im

Leiden und Sterben zu verhalten. Die Kirche lebt von diesem Erbe Jesu – oder sie ist tot.

Ich träume von einer menschnahen Kirche, die – von Gott erfüllt – zu den Menschen, gemäß Papst Franziskus, bis an die Ränder unseres Daseins geht (vgl. *Gaudete et Exsultate* 135). Mein seit Kindheitstagen größter Traum ist eine erlösende Kirche, Erlösung war schon damals das Wort. In einer menschnahen Kirche sind wir Menschen in unserer Bruchstückhaftigkeit erlaubt. Wir dürfen Wege gehen. So wird Kirche zum Raum für Neuwerdung. Ihre Gottesdienste können zum Gefäß für tiefe seelische Prozesse (vgl. Kap. 3; 4) werden. Denn Kirche hat – mehr als der Staat – auch eine emotionale Aufgabe.

Ich träume schließlich von einer *therapeutisch-solidarischen* und *betenden* Kirche. Darin sind Solidargemeinschaft, Liebe und Vergebung keine Worthülsen und ereignen sich auch nicht allein ethisch motiviert. Eine solche Kirche als Geburtsstätte von Hoffnung wächst, wo immer Menschen sich – auch unter weltlichen Vorzeichen – im Geiste des Höchsten sammeln.

So geschehen etwa in meinem Arbeitsalltag: Meine Mitarbeiterinnen und mein Mitarbeiter haben sich inmitten von großen internen Problemen tief mit mir verbündet. Mehr als einmal sagte eine ansonsten nicht speziell religiöse Kollegin: »Ich möchte den Tag mit einer

Schweigeminute beginnen« oder »mit einer kurzen Begegnung«. Ob ausgesprochen oder nicht: Gott war da. Geist war da.

Wo aber inmitten von großem Leid Hoffnung ehrlicherweise nicht aufkommen kann, da braucht es nicht weniger, sondern noch mehr »Kirche«. Nicht weniger Sammlung und Liebe, sondern noch mehr. Da wird Kirche zum Ort, wo gebetet und – im Geiste verbunden – durchgehalten wird. Keimzelle für das Neue.

Auf den Punkt gebracht, gilt mein Traum

1. einer Kirche der Gottnähe (worin ich die Begegnung mit Jesus einschließe) und der unmittelbaren Gotteserfahrung,
2. einer Kirche der Menschennähe,
3. einer Kirche der Hoffnung.

Anders gesagt, träumt mir von einer mystischen, menschnahen und betenden Kirche. Jesus hat uns alle drei Aspekte gelehrt. Darum können wir auch ganz einfach die Vision einer sich radikal an Jesus orientierenden Kirche vor Augen haben.

Dieses Buch ist ein Bekenntnis. In seiner Idee war es bereits Beitrag eines elektronisch erhältlichen Sammelbandes, worin Theologinnen und Theologen aus aller Welt für Papst Franziskus argumentieren (vgl. Zulehner

& Halík, 2019). Die Idee ließ mich seither nicht mehr los, ich träumte weiter; es entstand das Wort Hoffnung als Mitte einer Kirche der Zukunft. Der Traum wurde krisenbedingt nur noch brisanter. Möge er inspirieren.

In großer Dankbarkeit schaue ich zurück auf die Entstehungszeit dieses Buches. Allen voran danke ich Manuel Herder und Simon Biallowons für ihre Motivation und herausragende Unterstützung. Ich danke Florian Pletscher für das Lektorat. Mein großer Dank gilt auch meinen theologischen Gesprächspartnern Prof. DDr. Roman Siebenrock, Prof. em. Dr. Adrian Schenker, Prof. em. Dr. Paul Zulehner, Dr. Roman Giger, Regina Stillhart und meiner Mutter Helen für ihre Treue zur Sache, ihre Ermutigung, weiterführende Kritik und ihre konkreten Hilfestellungen. Ich danke den vielen Patienten und Patientinnen, sie wurden und sind mir Lehrer und Lehrerin. Ich danke meinem Vorgesetzten Prof. Dr. med. Christoph Driessen und meiner Supervisorin Dr. med. Gisela Leyting. Ich danke Dr. phil. Miriam Schütt, Claudio Gloggner, Dr. med. Urs Ruegg, Anne Duveen, Julia Herkert, Dr. med. Ursula Speck, Lilo Bohnenblust. Ich danke meinen Geschwistern, meinem Mann Jürg und meinem verstorbenen Vater. Mein letzter Dank gilt Jesus.